

spa_tien
zeitschrift für literatur

heft 4
TRACHT UND
NIEDERTRACHT

Ältere Printausgaben sind unter www.spatien.net erhältlich.

Das Copyright der Beiträge liegt bei den Autor/innen, die einzelnen Ausgaben unterliegen dem Copyright von *spatien – zeitschrift für literatur* bzw. der Herausgeber.

INHALT

EDITORIAL	4
TRACHT UND NIEDERTRACHT	
<i>Volker Frick, Tian</i> u.a.	5
<i>Markus Hediger, Killologie</i>	8
<i>Kerstin Becker, Lillith</i>	16
<i>Michael Perkampus, Der Tod des Sardanapal</i>	20
SPATIEN	
<i>Armin Steigenberger, all diese himmel</i> u.a.	31
<i>Benjamin Stein, fremder gast</i> u.a.	34
<i>Konstantin Ames, Nizza</i>	39
<i>Swantje Lichtenstein, das prismatische wölklein</i> u.a.	43
<i>Undine Materni, manchmal morgens</i> u.a.	47
<i>Hartmut Abendschein, Mein letzter Kranz</i>	54
<i>Thomas Blaser, Bilder dieser Ausgabe</i>	
KONTEXT	
<i>ankündigungen</i>	69
<i>zu den autorinnen und autoren</i>	70
IMPRESSUM	72

EDITORIAL

Ein Besuch in Thomas Blasers Atelier in Bern inspirierte uns zum Thema dieser Ausgabe: Tracht und Niedertracht. Verkleidung und Hinterlist sind verbreitete Motive in der Literatur und bieten ein Tummelfeld für die literarische Phantasie.

Ab dieser Ausgabe verstärkt Benjamin Stein die Redaktion von „Spatien“. Infos zu seiner Person finden Sie unter den Kurzbiografien am Ende des Heftes. Literarisch stellt er sich mit einer Reihe von Gedichten ab Seite 34 vor.

Die personelle Verstärkung hat uns ananmiert, einmal das gesamte Herausgeber-Team auch literarisch zu präsentieren. So finden Sie in diesem Heft auch einen Text von Markus A. Hediger. Die literarischen Beiträge der Redaktion werden komplettiert von Hartmut Abendscheins Sonettenkranz "Mein letzter Kranz". Nach Ansicht von Benjamin Stein und Markus A. Hediger hat dieser Gedichtzyklus absolutes Kultpotential!

Doch nun genug der Interna. Wir sind überzeugt, dass wir für Sie auch diesmal ein attraktives Heft mit ausgezeichneten Texten verschiedenster Autoren unterschiedlichster Stile zusammenstellen konnten. Wir wünschen Ihnen wie immer viel Vergnügen bei der Lektüre und hoffen, dass auch Sie im einen oder anderen Beitrag eine neue Perle entdecken!

Hartmut Abendschein

Markus A. Hediger

Benjamin Stein

TRACHT UND NIEDERTRACHT

Volker Frick

tian

der tod ist besser – tritt auf
die jungen reben, die du
vor die füsse warfst mir
*als der druck des fingers des chirurgen unter der brust
auf ihre scherzhafte frage hin, der ihr bezeichnete, wo
sie am ufer unter weidenbüschen, an einem ort,
am fluss, und das tuch mit steinen
um den hals auf der landzunge
ihren leichnam liegen sah, wo sie den dolch
und überall erzählt man sich die geschichte
vom roten kleid, das aufgeschnürt
vom dolch mit silbernem knauf
wo sie ihn ansetzen muss*

das weisse kleid so fliegend rot
dicht unter der schönen brust die breite wunde
einer enttäuschten liebe auf dem friedhof zu winkel
neidete sie die vereinigung den flüssen
und trug ihn bei sich immer
lerne mit schmerzen denken
– als so zu leben

ekdysis

from larva to pupa, from pupa to imago

in früher jugend talentierte schwimmerin spricht ihr vater ein sadist
sei gnadenlos zu deinem körper ertrage schmerzen still und weine nie
die veterinärassistentin als kind nie gut genug missbraucht da eine frau
hätte als mann einen perfekten körper nie schmerzhaft
atembeschwerden

ihre unterarme zerschneidet sie stranguliert sich bis sie schwarz sieht
blitz
lichter und sterne jubelndes publikum schreit riskantes verkehrsverhalten
befehlen stimmen aderlaß da alles böse was sie je erfahren in ihrem blut

schmerz selbstverbrennungen die nicht das ende ihrer selbst
nur ihres körpers kopf transplantiert nach ihrem tod
in einen starken schönen mann
da leben die hölle wird tod himmel sein

gottes löwin

she died for love and he for glory

unter der adresse fitzroy road 123 schreibe ich briefe und gedichte
über nachworte zerreißen andere sich die mäuler blutig
dichtkunst erbaut dunkle häuser kauernd zwischen stufen in der ecke
lidlose echse stöbert in kieselgerüchen kellergewölben knochenlos
mit schneller zunge lächelt an auf schlamm gebettet der laib
dick in seinem hefigen gehen ess ich an kein stöhnen angenabelt
die finger der weisheit und vater schrumpft zu einer puppe
sprühende drähte meiner haarwurzeln muß ich schlucken
vor dem schoß aus marmor den mauern von leichen
vor dem kniefall vor dem ofen sind die spiegel verdreckt
trocken und leer mit der abwesenheit von lügen türen
verstopft beide kinder mit bechern voller milch schwarze
augen bekenntnisse brechen mir den mund auf
ich verzichte auf die steife prozession zum grab
aus der kalten asche eines frühen blauen morgens
im februar '63 in die griechische notwendigkeit



Markus A. Hediger

Killologie

"... ist die Wissenschaft vom Töten. Den Namen gab ihr Dave Grossmann, ehemaliger Militärhistoriker und Psychologieprofessor an der Militärakademie in West Point.

Ziel seiner Untersuchung, die von der US-Armee in Auftrag gegeben wurde, war es, die Effizienz, bzw. Tötungsrate von Soldaten zu steigern. Er stellte fest, dass Soldaten große Hemmungen haben, Menschen zu töten: "Die Soldaten sind bereit zu sterben, sie sind bereit, sich für ihre Nation zu opfern, aber sie sind offenkundig nicht ohne Weiteres bereit zu töten."

[...]

Forscher verschiedener Länder, darunter amerikanische, russische und chinesische, forschen daher an der Verbesserung von Soldaten in der Weise, dass sie gegen solches Mitleid, aber auch gegen andere Gefühle wie Schmerz oder Müdigkeit immun werden. Lag der Anteil von Soldaten, die auf einen ungeschützten Feind schossen, im amerikanischen Bürgerkrieg noch bei 15 bis 20%, wurde der Anteil [...] im Koreakrieg auf 50% und im Vietnamkrieg auf 90% erhöht."¹

1

Das Fieber kündigte sich schon am Morgen, bei der ersten Tasse Kaffee, an. Die Augen lagen schwer in den Augenhöhlen, die Gelenke schmerzten. Jeder andere hätte angesichts der bevorstehenden Aufgabe dieses Fieber verflucht, aber für ihn gehörte es so selbstverständlich zur Routine wie die übrigen Vorbereitungsarbeiten. Es hatte sogar etwas Beruhigendes, mit welcher Verlässlichkeit der Körper auf seine konzentrierte Anspannung reagierte. Auch wenn die erhöhten Temperaturen seinen Körper

¹ Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Killologie>

schwächten und somit eine gesteigerte Konzentration verlangten, so signalisierte es ihm doch, dass alles in vorgesehenen Bahnen verlief. Er trank aus, ging auf sein Zimmer und packte das Notwendigste ein.

Eine halbe Stunde dauerte die Fahrt zum verlassenen Haus. Zufrieden stellte er fest, dass alles – wie vereinbart – für ihn vorbereitet war. Inzwischen war das Fieber weiter gestiegen. Geschwächt und halb benommen zwang er sich, das mitgebrachte Brötchen zu essen. Dann sank er ins frisch bezogene Bett und schlief augenblicklich ein.

Er erwachte, und es war später Nachmittag. Durch die Lamellen hoher Fenster fiel letztes, weiches Tageslicht. Er blickte auf die Uhr, blieb noch einen Moment liegen. Böse Träume hatten seinen Schlaf geplagt. Mit einer unwirschen Kopfbewegung schüttelte er sie von sich ab. Sie hatten nichts zu bedeuten.

Der Schlaf hatte das Fieber nicht zu senken vermocht – im Gegenteil. Jeder Herzschlag verursachte Schmerzen in seinen Schläfen, der Puls pochte bis in die Augen. Noch war kein Anlass zu Sorge.

Das Fieber war besonders schlimm, wenn er das Opfer kannte.

Zur Sicherheit nahm er zwei Aspirintabletten. Dann war es Zeit, sich in Position zu begeben. Er postierte sich hinter einem Fenster mit eingeschlagener Scheibe. Von hier aus bot sich ihm ein unverstellter Blick auf das weiträumige Gelände unter ihm: auf Zufahrtsstrasse, Tor, Auffahrt, Garten, Haustür. Er würde alle Zeit der Welt haben, um das Opfer ins Visier zu nehmen. Zwei schnell nacheinander abgegebene Schüsse und die Arbeit wäre getan.

Unterdessen setzte die Wirkung der Medizin ein, der Druck in den Augen nahm ab, die Gegenstände in seiner Umgebung traten trotz Dämmerlicht gestochen scharf hervor.

Noch ein Blick auf die Uhr. Er würde rechtzeitig für jenen tiefen guten Schlaf, der den Stunden vor Tagesanbruch vorbehalten war, wieder zu Hause sein.

2

Wer ihn als Halbwüchsigen von 13 Jahren gekannt hatte, hätte ihn heute, kaum 15 Jahre später, nicht wiedererkannt. Das bubenhafte Aussehen hatte er sich zwar erhalten, aber die Gelassenheit, mit der er heute im Morgenmantel kurz das Haus verliess, um sich am Kiosk an der Ecke die druckfrische Zeitung zu holen, und die Selbstgewissheit, mit der er bei einem ausgiebigen Frühstück das Blatt überflog und sie schliesslich wendete, um seine Aufmerksamkeit ganz der letzten Seite zu widmen, standen in zu krassem Gegensatz zu jenem Jungen, den die Fahrradklingel des herannahenden Zeitungsjungen in panische Angst versetzt hatte.

Der Junge hätte die Zeitung ja nicht lesen, er hätte – wenn der Vater sie neben sich auf den Tisch mit der letzten Seite nach oben legte – keinen Blick darauf werfen müssen. Aber die Fotografien der Mordopfer vergangener Nacht in Schwarzweiss zogen seinen Blick magisch an. Der Anziehungskraft lebloser Köpfe in Nahaufnahme hatte er nichts entgegenzusetzen. So sehr ihr Anblick ihn auch schreckte, jeden Morgen sprangen seine Augen unweigerlich zu den Wattebällchen in den Nasenlöchern, zum ums Kinn gebundene Tuch, zu den halboffenen toten Augen, zum blutverschmierten Gesicht. Diese Bilder begleiteten ihn dann den ganzen Tag, gewannen an Kraft und Schrecken und nachts, wenn er sich schlafen legte, schoben sie sich in seine schweissnassen Träume. Weshalb bemerkte der Vater nichts vom Leiden seines Sohnes? Anzeichen gab es ja genug: das exzessive Zit-

tern zum Beispiel, wenn sie auf dem Weg zur Schule zufällig an einem blutigen Unfall vorbeikamen oder ihr Weg in die Bank durch eine mit schwarzem Plastik bedeckte Leiche versperrt war. Der Grossvater, der einige Tage zu Besuch war, merkte schon beim ersten gemeinsamen Frühstück, was mit dem Jungen nicht stimmte.

Der alte Mann nahm seinen Enkel mit in die städtische Leichenhalle. Wie zu erwarten übergab sich der Junge beim Anblick der ersten Leiche. Der Grossvater stützte den Jungen, wartete geduldig, bis das Würgen abebbte und der Magen sich beruhigte. Dann führte er ihn an eine Bahre, schlug das Tuch zurück und sagte: Die Toten schrecken uns nur, weil sie uns Menschen so ähnlich sehen.

Jetzt glitt sein Blick ruhig über die Fotos auf der letzten Seite. Wenn er ein Gesicht erkannte, informierte er sich im Text darunter über den Stand der Ermittlungen. Mord im Affekt, Mord aus Eifersucht, Mord aus Neid. Wenn er solches las, wusste er, dass er – wieder einmal – gute Arbeit geleistet hatte.

3

Tote unter Toten.

Wenn er während den Vorbereitungsarbeiten mit Menschen zu tun hatte, interagierte er nicht mit Lebewesen. Menschen waren Material. Es war Teil des Terrains, das er erkundete, er benötigte es, um Informationen über die Zielperson zu beschaffen oder benutzte es, um Spuren zu verwischen. Dummes, unwissendes Material. Wenn er am Lauf seiner Waffe entlang schaute und sein Opfer ins Visier nahm, sah er keinen Menschen. Was da als nichts ahnende Animation hinter dem Fadenkreuz aufschien, war

schon tot, noch bevor er einen Schuss abgab. Ein bewegtes Ziel, nicht mehr.

Das Schlüsselerlebnis dazu: Er sass im Auto, ein heftiger Regen fiel und verwandelte die Strasse in einen schlammigen Fluss. Ohne Lust, klatschnass nach Hause zu kommen, wartete er darauf, dass der Regen etwas nachliess, um dann die wenigen Schritte in den Supermarkt hinüber zu eilen und einige Besorgungen für seine Frau zu machen. Plötzlich stolpterten zwei Männer aus einer nahen Bar. Auf dem rutschigen Untergrund fanden die Betrunkenen kaum Halt, immer wieder verloren sie das Gleichgewicht. Es dauerte eine Weile, bis dem Zuschauer im Auto klar wurde, dass die beiden Männer miteinander kämpften. Durch den dichten Regenschleier hindurch waren die Messer kaum zu erkennen. Leicht befremdet schaute er dem traurigen Spektakel zu, das immer mehr Menschen an Fenster und Türen der umliegenden Gebäude lockte. So unbeholfen die beiden den gegenseitigen Angriffen ausweichen, bringen die sich noch um, dachte er. Vielleicht lag es am Regen, am lauten Prasseln der Regentropfen auf dem Autodach, das die Schreie und Rufe auf der Strasse übertönte, dass eine künstliche Distanz zwischen dem Zuschauer im Auto und den beiden Kämpfern entstand. Unaufgeregt beobachtete er den Kampf, lehnte sich im Sitz zurück und schaute gelassen zu, wie ein Toter mit einem Toten rang.

Von diesem Tag an erledigte er seine Arbeit mit jener kühlen Abgeklärtheit, die ihm bald den Respekt seiner Kollegen einbrachte. Er wandelte unter Toten, kümmerte sich herzlich wenig um das Blut, das er vergoss, und liess die Toten ihre Toten begraben.

Natürlich wusste er, dass auch er ein Toter unter Toten war, dass auch er sich nur vorübergehend über die Erde erhob; dass dies auch für seine Frau und seine Tochter, die er über alles liebte,

galt. Er küsste sie, hob sie auf den Arm, umarmte sie. Wenn er zuhause war, versuchte er, nicht an seine Arbeit zu denken.

4

Den Schuss aus der Ferne: Diesen hatte er sich angewöhnt und zu seinem Markenzeichen gemacht. Dies, nachdem er – als Unbeteiligter – zwischen die Fronten zweier sich bekriegender Drogenbanden geraten war. Er hatte sich hinter den Verkaufstresen einer Bäckerei geworfen und das Ende des Schusswechsels abgewartet. Ein Querschläger traf einen weiteren Kunden und verletzte diesen schwer. Immer auf die eigene Sicherheit bedacht, hatte er sich um den Verletzten gekümmert und dabei war ihm der Geruch des Blutes in die Nase gestiegen. Wer Blut schon einmal gerochen hat, weiss, dass es stinkt. Vor allem an drückend schwülen Tagen ist der süssliche Geruch kaum zu ertragen. Wer schon mal in den Tropen war, kennt diesen speziellen Duft. Er ist überall. Die üppige Natur fault und spriesst aus ihrer Fäulnis. An faulendes Fleisch: Genau daran hatte ihn der Blutgeruch erinnert. An zwei Tage altes, ungekühltes Fleisch vom Metzger um die Ecke. Als trüge Blut die Keime eigener Fäulnis bereits in sich.

Seither ging er dem Tod aus dem Weg und mied die Nähe seiner Opfer.

Der Schuss aus der Ferne galt als unehrenhaft. Was ein echter Mann war, stellte sich seinem Feind von Angesicht zu Angesicht. Aber was kümmerte ihn das? Er kannte seine Opfer nicht, sie kannten ihn nicht, niemand – ausser einigen wenigen, die ein berechtigtes Interesse an seinem Handwerk hatten – wusste, dass er derjenige mit dem feigen Finger am Abzug war.

Aber jetzt sah er sich plötzlich mit einer gänzlich anderen Situation konfrontiert. Der Liebhaber seiner Frau hatte ihn zum Gespött der ganzen Stadt gemacht, man lachte über ihn und verhöhnte seinen Namen. Es gab nur einen Weg, seine Ehre wieder herzustellen. Vor ihm auf dem Schreibtisch lag die sorgfältig gearbeitete und verzierte Schatulle. Darin, auf rotem Samt, die beiden Dolche.

Der wöchentliche Markt war in vollem Gang, die halbe Stadt traf sich da zwischen Gewürz- und Gemüseständen und zerriss sich das Maul über ihn. Bald würde er sein Haus verlassen und die Menschenmenge würde sich zu einer Gasse öffnen, an deren Ende jener wartete, dem er die ihm bevorstehende Drecksarbeit verdankte. Dass er ihn gehört hatte, konnte er ihm verzeihen. Wozu er ihn dadurch zwang, jedoch nicht.

Nur widerwillig hob er eines der Messer heraus und fuhr mit dem Finger über die polierte Klinge.

0

Der Tod ist etwas Schreckliches. Darüber waren wir uns schnell einig.

Dann sprachen wir über unsere Träume. Nicht ein einziges Mal fiel das Wort Unsterblichkeit. Nur zögernd rückte ich mit der Wahrheit heraus.

"Manchmal träume ich davon, Auftragskiller zu sein."

"Ein Kinoheld?"

"Wie ein Kinoheld. Aber nicht auf der Leinwand. Sondern wirklich. Wenn ich nachts nicht schlafen kann", sagte ich, "stelle ich mich vor, wie ich eine Jugendliebe aus den Fängen der Mafia befreie. Oder den verhassten Kollegen aus dem Büro über den Haufen

schiess. Gelegentlich kommt es vor, dass meine Phantasien in regelrechten Gewaltorgien enden."

"Solche Gedankenspiele haben einen beruhigenden Effekt auf den ruhelosen Geist", meinte er zustimmend. Er liess das Magazin aus dem Pistolengriff springen, schob es wieder hinein.

"Weshalb eigentlich?"

"Was weiss ich."

"Wenn ich von einer Karriere als Killer träume – ich meine, was mich an diesem Beruf wirklich lockt", versuchte ich ihm zu erklären, "ist die Fähigkeit des Killers, das Opfer mit ruhiger Hand ins Visier zu nehmen und ohne zu zögern abzudrücken. Als liesse der Tod ihn unberührt."

"Als ob die Fähigkeit, sich vom Tod unbeeindruckt zu zeigen, auch das Leben erträglicher machte, ja. Wenn mich das Schicksal des anderen nicht bewegt", – so drückte er es aus – "bewegt mich auch mein eigenes nicht."

"Das wird es sein", nickte ich.

Nachdenklich schüttelte er den Kopf. "Haben Sie je davon geträumt, nicht der Killer, sondern das Opfer zu sein?" fragte er, hob die Pistole an meinen Kopf und drückte den Lauf der Waffe ruhig aber bestimmt gegen meine Stirn. Dann lachte er.

Kerstin Becker

Lillith

Ihre Kehle schmerzte, sie schluckte, doch ihr Mund blieb voll davon. Eisen. Ein Geschmack, der von ihrer langsam rostenden Innenhaut rührte. Sie kratzte mit ihren Nägeln über die Zunge und trank den Espresso in einem Zug. Lauwarm, wie sie diese Nachlässigkeit hasste. Zahlen! Die Kellnerin nahm das Geld mit einem Illustriertenlächeln, murmelte irgend etwas, hob die Brauen. Geschminkt wie ein Vamp, dachte Lillith und fixierte sie mit dem Blick, der die Vergehen der Menschen an die Oberfläche treibt.

Auf dem Kanal schwamm ein Schwanenpaar wie angeleint hinter dem Raddampfer her. Aus den Lautsprechern monotone Litaneien, Predigten aus Jahreszahlen, gefiltert, Gläserklingen, Gesang. Lillith keuchte, die Luft hier zerstückte ihre Bronchien, sie hustete, hielt sich fest am Geländer, das den Lauf des öligen Wassers säumte. Sie wischte mit ihrem Ärmel über die Stirn und betrachtete den Pullover. Das Muster, verblichener Mohn. Wie aus Flaschen Sachen gesponnen werden, die festen, endlosen Fäden. Was wird aus ihm? Dem synthetischen Ding?

Azad ging vorbei an der Hand einer Frau mit aufgewühltem Gesicht. Er füttert sie mit melancholischen Liedern und der Wind darin, die Kinder, die kleine Hunde unter Tamarisken an sich drücken, wird der Klebstoff sein, der ihr Geschlecht an seines presst, dachte Lillith, für eine Nacht oder weniges mehr. Vielleicht war es nicht Azad, ein anderer, der nur so tat, ihm glich. Ach all die Dinge, die nicht wahr sind, aber genau so gut wahr sein könnten.

Die U - Bahn eine nie müde Schlange, sie frisst, sie verdaut,
scheidet aus. Die Bahnhöfe riesige Futtertröge.

Lillith streichelte die Schmierereien auf dem Fenster. Wer wen
liebt oder hasst, ficken will, Führer oder Anarchie.

Sie sah hinter jedem Buchstaben die jungen Hände, roch das
Adrenalin. Beim Aussteigen schossen silberne Bäuche wie
Fischleiber über ihren Kopf, zum Greifen nah, Tauben, Ratten der
Luft hatte mal einer gesagt und ausgespuckt, den sie dann nicht
mehr mochte. Ein Seelsorger hatte sich nachdenklich auf sie
gelegt: lass mich dich erkennen, während die kahlen Äste einer
Kastanie ans Fenster schlugen und das Dorf bis zum Hals im
Nebel versank. Dem Musiker tropfte Chili aus den Augen, wenn
er seine Zunge nach dem letzten Akkord in sie schob. Der
Architekt flüsterte unentwegt auf sie ein und ein Junge nach
seiner Lossprechung hatte, bevor er seine biegsamen Hände
zwischen ihre Schenkel legte, ein Feuer entzündet, lange
gesungen, es wieder gelöscht. Einer war über sie hergefallen,
reglos standen ihr damals Schreie im Hals, die Angst hatte aus
ihren Händen keine Fäuste geformt, verwirrt kratzte sie an seiner
Haut, die nicht zu bluten anfang. Der Geruch seiner Spucke
verseuchte manchmal ihre Träume.

Heftig pulsierendes Blau und ein Stimmteppich, gedämpfter als
sonst, zog sie an. Rücken beugten sich nervös über eine
unsichtbare Mitte auf der Straße. Absperrungen, Stethoskope,
Anweisungen. Männer zogen mit konzentrierten Bewegungen
einen Körper aus deformiertem Blech. Der Kopf war befreit, der
Rumpf, Lillith wusste, jetzt kam es auf den Moment an. Sie war
eine gute Hebamme. Neugeborene auf bebende Busen legen,

einhüllen, festhalten, wenn Dr. Dan sie mit Schläuchen, mit Injektionen versah. Im Gesicht des Geborgenen klaffte ein offener Mund.

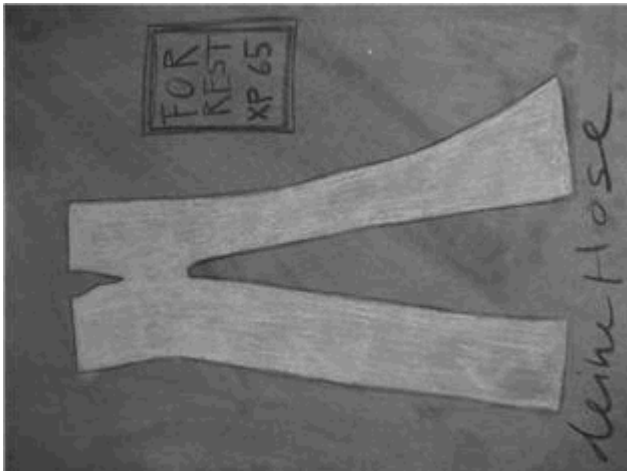
Er erinnerte sie an die geplante Totgeburt im Juni vor sechs Jahren. Sie hatten mit der Prozedur eines Abbruches im sechsten Monat begonnen, doch das Kleine wollte und wollte nicht sterben, Kaliumchlorid, rief jemand, es zappelte, schlüpfte mit mongolischem Nomadengesicht aus seiner Jurte, der Vagina. Die Ärzte flüsterten bleich: und jetzt? Die Mutter hatte heiße Augen, Dr. Dan drückte ganz fest das Stengelchen Hals zu, die versiegenden Atemzüge dufteten nach Mutterkuchen.

Ihre Schritte bekamen einen unregelmäßigen Klang. Die Nacht lieh den Dächern ihren schweren Mantel. Sterne begannen Spiralen zu drehen. Van Gogh musste die Augen genau so zusammen gekniffen haben und sein Herz war ein blinder Tänzer. Über hundert Jahre her rasend wie ihres. Den Himmel durchschauen nannte sie das, Farbe in Tupfen zerlegen, auf dünnem Eis tanzen, Wege über das aufgewühlte Bild werfen. Lillith wollte: Ich schmelze! rufen, doch sie schluckte den Impuls wie ein zu großes Stück Fleisch. Es lag ihr im Magen, um das Gefühl zu betäuben oder aus Hunger, entschied sie sich für Falafel im Gehen.

Sie kaute und dachte es fehlt etwas - Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden, flehte das Banner einer Kirche - vielleicht Koriander. Sie verschwand in dem Terracottenbau und versank am Altar

in dem seltsam verdrehten Blick des Babys, in Marias Gesicht,
befühlte die abgewetzten Bänke und Bücher voll träger,
tränenverschmierter Melodien. Es roch nach Staub und Stein.

Sie suchen etwas, fragte eine auf Einfühlung dressierte Stimme.
Der Pfarrer reichte seine Hand nach unten. Mein Gott was ich für
ein Bild abgebe hier auf dem Boden, sagte Lillith und: Ja, ich
finde es nicht.



Michael Perkampus

Der Tod des Sardanapal

Das verabscheuungswürdige Gemälde über den Tod des Sardanapal, das heute im Louvre zu sehen ist, hat Eugène Delacroix für eine Ausstellung im Jahre 1827 gemalt. Er hatte dabei nicht bedacht, dass jedes Gemälde auch die Gefahr des Einfrierens eines gewissen Augenblicks birgt, eines rätselhaften Momentes, der die gewesenen Dinge verstärkt und die zukünftigen Dinge erfindet.

Sardanapal liegt gleichmütig auf einem breiten Bett und betrachtet teilnahmslos, wie in seinem Gemach sämtliche Frauen von Dienern abgeschlachtet werden. Auch sein Araberpferd ist wie eine Frau mit Geschmeide und Perlen geschmückt und findet den Tod. Ein Diener hat das Messer tief in die Brust des Tieres gestossen. Alles in allem werden hier die Vorbereitungen für den Freitod getroffen, denn der Feind (der soldatische Arbaces, dem sich alle Verräter der Stadt bereits angeschlossen haben) dringt bereits in die Stadt.

Ich erwähne das, weil die allgemeine Kunstkritik wie selbstverständlich davon ausgeht, es handle sich bei diesem Gemälde um eine Szene aus Byrons „Sardanapal“. Das ist jedoch abwegig, da sich in Byrons Tragödie der assyrische Herrscher mitsamt seinen Schätzen und mit Myrrha, einer ionischen Sklavin, an der sein Herz hängt, verbrennt. Von der Abschichtung seiner Haremsfrauen ist darin nichts zu lesen.

Lange Jahre fand Delacroix für sein schockierendes Gemälde keinen Abnehmer, bis eines Tages im Jahre 1846 ein geheimnisvoller Käufer aus dem Nichts auftauchte. Dieser Herr bestand darauf, das Bildnis um jeden Preis zu erstehen, er selbst aber müsse vollständig anonym bleiben dürfen. Auf dem Blatt Papier, das ein Diener überbrachte, stand, dass der Überbringer sämtliche Befugnisse habe, die das Bildnis betreffe. Delacroix, der nicht umhin konnte, sein verschmähtes Werk nun endlich doch zu verkaufen, war allerdings nicht ganz einverstanden mit der Tatsache, rein gar nichts über den zukünftigen Besitzer in Erfahrung zu bringen und dachte bei sich, dass ein Mensch, der bereit ist, jeden Preis zu bezahlen, ebenso bereit sein müsse, andere Forderungen zu erfüllen.

Er gab dem Diener zu verstehen, dass er, Delacroix, ein derartiges Werk nicht in völlig unbekannte Hände geben könne. Der Grund sei dieser: Eingedenk der hohen gesellschaftlichen Welle und Kritik wäre es nicht undenkbar, dass man das Bild zu vernichten trachtete, und er, Delacroix, müsse sich in jedem Fall davon überzeugen können, dass er sich mit diesen Befürchtungen irre. Der Diener überbrachte die Nachricht, aber eine Antwort blieb aus. Delacroix war zur Hälfte amüsiert und zur Hälfte enttäuscht, denn er vermutete nun, dass er den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

An einem der folgenden Abende besuchten den Maler der Klaviervirtuose Chopin und die Schriftstellerin George Sand. Die beiden fanden Delacroix derart verstört vor, dass sie zunächst nicht wussten, was sie unternehmen sollten. Chopin gab seine Sonate g-moll, die für Klavier und Violoncello gedacht war (wobei den Cellopart Franck niedergeschrieben hatte). Seine Fin-

ger lagen zu Beginn auf e, fis, gis, h und c, sein Gesicht war hager und blass wie immer. Der Maler indes, der die Musik Chopins sehr schätzte, begann sich sichtlich zu entspannen, was nicht zuletzt daran lag, dass Frédéric ein Opus zum Besten gab, das ihn selbst sehr verunsicherte und das er in einem Moment rühmte, um es im nächsten doch wieder zu verwerfen.

George Sand, die später ein Buch herausgeben sollte, das die Gespräche zwischen den beiden unterschiedlichen Künstlern zum Inhalt hatte, verlor darin kein einziges Wort über jenen Abend. Sie erwähnte hingegen in ihren Tagebüchern, dass sie lange mit sich gerungen, dann aber entschieden habe, die Aufzeichnungen über die Konversation jenes Abends zu vernichten.

„Ich habe das Bild so gemalt, wie ich es beschrieben habe“ beteuerte Delacroix „aber anders, als es jetzt ist. An Sardanapals oberer rechter Seite fehlt Myrrha, die ionische Sklavin. Und erzähle mir nicht, ich kenne meine Bilder nicht mehr.“ George Sand schmauchte ihre Zigarre und notierte alles, was sie hörte. Und wenn nichts gesagt wurde, beschrieb sie das Schweigen.

„Warum hast du es auf diese Weise dargestellt? Das letzte Bild, dieses ... Massaker von Chios zeigte schon eine ähnliche Szenerie.“

„Weil Myrrha es mir so beschrieb.“

George Sand hörte zu schreiben auf. „Du bist überspannt. Wie lange warst du nun nicht mehr im Salon?“

Eugène erhob sich und ging im Zimmer auf und ab. „Das hat damit nichts zu tun. Glaubt ja nicht, dass ich derartiges erfinde. Ich bin kein Dichter!“ Er warf George einen gequälten Seitenblick zu und streifte damit ihr amüsiertes Lächeln.

„Frédéric, spiel mir eine Phantasie, damit ich mich sammeln kann. Ich will versuchen, euch alles zu erklären.“

„Was wollen Sie von mir?“ meinte Delacroix, hätte er die Dame gefragt. „Ich möchte nichts geringeres, als dass Sie mich retten“ sei ihre Antwort gewesen.

Sie erzählte von Sardanapal und dass das Feuer eine Lüge sei. Feige wie ein Hund habe er sich mit Gift das Leben genommen, während er den ganzen Harem niedermetzeln liess. Sie aber sei entkommen. Ihr Name sei Myrrha.

Delacroix hielt die Frau für vollkommen delir, bat sie aber dennoch herein. Er dachte zunächst, dass es sich um eine Fanatikerin handeln müsse, die sich in die Orientalistik verstiegen hatte, die er ja durchaus selbst zu schätzen wusste. Als sie sich schliesslich in seinem Atelier gegenüber sass, fragte er sie: „Wie könnte ich Ihnen behilflich sein? Was glauben Sie?“

Ohne lange zu warten, so als sei es eine bereits ausgedachte Antwort auf eine erwartete Frage, sagte sie: „Malen Sie den Tod des Sardanapal! Malen Sie ihn ohne Feuer und zeigen Sie, was wirklich geschah.“

„Und was geschah wirklich?“

„Nicht, dass wir uns missverstehen: Sardanapal fürchtete den Tod keineswegs. Er war für ihn nur ein endloser Schlaf. Die Sieger standen vor den Toren, jeder in der Stadt war bereits zum Verräter geworden. Niemand konnte und niemand wollte Widerstand leisten. Es schien, als wären ihm nur noch seine Frauen geblieben und einige seiner Diener, die ihm treu ergeben waren. Auch wir hätten davonlaufen können, aber wir taten es nicht.“

„Und warum nicht?“

„Es wird wohl Gewohnheit gewesen sein. Und die meisten von uns hätten sowieso den Tod gefunden. Damals waren Frauen nicht so viel wert, wie es heute in eurer seltsamen Welt der Fall ist.“

Delacroix musste schallend lachen, und Myrrha zuckte zusammen. „Lassen Sie das nicht in der Öffentlichkeit verlauten. Ich fürchte, man wird mit Ihnen nicht einer Meinung sein“ erwiderte der Maler vergnügt.

„Angenommen, ich würde das Bild malen. Was versprechen Sie sich davon? Soll ich nicht lieber Sie zeichnen?“

„Nein. Sie verstehen nicht. In dieser Nacht starben wir alle. Ich möchte noch einmal zurück in diese Zeit, in diesen Raum. Ich will, dass Sie mir meinen Körper in dieser Konstellation wiedererschaffen.“

„Mademoiselle, verzeihen Sie ... aber ich glaube ganz und gar, Sie haben den Verstand verloren.“ Er starrte sie an.

(Ich selbst übrigens bekam Kenntnis von dieser Unterhaltung durch eine handschriftliche Aufzeichnung, die ich in Paris bei einem Spaziergang zwischen Quai de la Tournelle und Quai Voltaire bei einem Bukinisten am Seineufer fand, als ich nach einem gänzlich anderen Manuskript Ausschau hielt. Es handelte sich um eine abgegriffene Broschur, und der Inhalt begann willkürlich und ungewohnt fahrig. Nirgendwo war ein Name verzeichnet. Dennoch war ich erstaunt, denn es schien das fehlende Puzzle der Gespräche zwischen Chopin und Delacroix zu sein, jenem Buch, das bei Michel Levy Frères, Paris, in Erstauflage erschienen war. Ich gestattete mir diese Anschaffung zum sensationellen Preis von nicht mal einem Croissant. Und so erfuhr ich von dieser unglaublichen Geschichte.)

„Ein Getöse, als brächen alle Gewitter der Welt herein, war zu vernehmen. Die Mauern barsten an vielen Stellen gleichzeitig. Die Dienerschaft hatte bereits einen Scheiterhaufen errichtet. Denn von den Reichtümern im Palast, von den Leichen und den Ausschweifungen sollte nichts mehr übrigbleiben. Alle kostbaren Stoffe wurden aufgetürmt, mit Edelsteinen und goldenen Kelchen wurde die letzte Orgie gefeiert, trunkener Gesang mischte sich mit tausend Instrumenten. Die abgerichteten Löwen und Tiger, mit denen der Garten voll gewesen war, brüllten. Sie streiften nun durch den Palast und leisteten dem verbliebenen Hofstaat Gesellschaft, den Frauen und Günstlingen, den entehrten Priestern und Dienern.“

Mit weit aufgerissenen Augen erzählte Myrrha ihre Geschichte. (Laut Delacroix faszinierte ihn das visionierende Gesicht so sehr, dass er eine Studie begann, noch während sie da sass und so tat, als hätte sie das alles wirklich erlebt. Aus den Aufzeichnun-

gen der George Sand ging hervor, dass Frédéric und auch sie selbst am ganzen Leib zu zittern begannen, so seltsam wirkte die Geschichte.)

„Warum wollte sie nun wirklich, dass du dieses Gemälde malst?“ wollte George von Delacroix wissen.

„Ich fürchte, genau aus jenem Grund, aus dem sie jetzt nicht mehr im Gemälde zu finden ist. Sie wollte, dass ich ihr ihren Körper zurückgab und zwar genau in der Form ihrer Erinnerung.“

„Ihr Zauberer! Macht, dass der Winter Rosen hervorbringt! Verdoppelt den Wein! Nehmt eure Herrschaft über die Elemente, um die Schönheit der Frauen göttergleich zu machen!“ So sprach Sardanapal, König der Assyrer, der es als sein ureigenstes Privileg verstand, dass Wunderwerke einzig seinem Vergnügen dienten. Und die Zauberer gehorchten. „Erscheint wie die Agave, denn sie entwickelt erst zum Lebensende hin Knospen!“ rief er den Frauen zu und gab den Befehl, alle mit dem Dolch zu töten, während er sich von seinem Mundschenk bedienen liess.

Myrrha, dieses nackte, sinnliche Geschöpf, blickte im Raum umher, als würde sie etwas Bestimmtes suchen, etwas, das nur sie erkannte. Das Licht flimmerte, und als einer der Diener ihr das Messer an die Kehle setzte, tauchte der Pinsel auf, schob das Messer beiseite und umrahmte ihr Gesicht. In jenem Moment spürte sie zwei Dinge gleichzeitig: einen rasenden Schmerz, der ihr das Leben nehmen wollte und eine erfrischende Berührung, die ihre Lebensgeister aufstachelte. Aber noch etwas Drittes mischte sich darein: Das war genau jene Sekunde, die sie benötigte, um ein Bild in Auftrag zu geben.

„Am gestrigen Tage nun“ fuhr Delacroix fort, „kam der Bote erneut und verkündete, sein Gebieter möchte mich zu sich einladen. Er habe beschlossen, sein Geheimnis zu lüften. Meine Nervosität entging dem Diener nicht, wenn er sie auch falsch deutete, dachte er doch, ich sei in heller Aufregung wegen des mysteriösen Treffens. Das Problem lag aber nun auf der Hand: Ich konnte das Bild unmöglich verkaufen, denn sicher kannte der Interessent das Original. Niemand würde mir abnehmen, eine der Konkubinen sei über Nacht aus dem Gemälde verschwunden. Noch weniger würde man glauben, es handle sich darüber hinaus um jene Sklavin, die das ganze Gemälde bei mir in Auftrag gegeben hatte.“

„Das ist eine Geschichte wie aus einem Opiumtraum“, sagte George Sand, während Chopin kümmerlich und blasser denn je, regungslos an dem kleinen Flügel hockte. „Als nächstes wirst du uns erzählen, der unbekannte Kunstkenner sei ebenfalls aus dem Gemälde entstiegen.“

Delacroix blickte sie leidgeplagt an. „Nicht ganz.“

Eugène goss sich einen Gin in sein Glas und sagte dann: „Diesen Herren hatte ich auf dem Gemälde nicht bedacht. Es handelte sich um den treuesten Diener des Assyrenkönigs, und sein Name ist Pania. Myrrha zufolge war er es, der ihr das Messer an die Kehle setzte, um sie zu töten.“

„Aber es gelang ihm nicht, weil du sie maltest?“ George vergass beinahe, weiter zu schreiben.

„Genau so ist es. Myrrha hatte mir erzählt, sie sähe die einzige Möglichkeit zu entkommen darin, sie von ihrem menschlichen Körper in das Gemälde zu versetzen. Ihr bliebe nur eine Sekunde, und ich müsste mich also sofort entscheiden. Selbstverständlich war ich davon überzeugt, es handle sich um den barsten Unsinn, den mir je ein Mensch erzählen könnte. Auf der anderen Seite fand ich ihre Erscheinung höchst anregend, und so stimmte ich dem Vorhaben zu. Ich dachte mir, ein solches Werk passe sogar zu mir. Ich erinnerte mich, dass auch Byron eine Verserzählung über den spektakulären Selbstmord des verweichlichten und weibischen Herrschers geschrieben hatte.

Ich lächelte Myrrha an in der Hoffnung, sie merke nicht, dass ich sie für eine Wahnsinnige hielt, und ich gab ihr zu verstehen, ich würde heute noch mit dem Skizzieren beginnen. Eine Sekunde aber würde sicher nicht ausreichen. Daraufhin gab sie ein merkwürdiges Gleichnis über die Zeit zum Besten, das ich nicht ganz verstand und das ich deshalb auch nicht wörtlich wiedergeben kann. Es besagte in etwa, dass die Zeit an unterschiedlichen Orten auch unterschiedlich flösse. Was sollte ich darauf geben?

Nun, das Bild wurde gemalt und wie ihr wisst, wurde es nicht gerade bejubelt. Ganz im Gegenteil versagt man mir die Anerkennung bis heute.“

„Aber warum ist sie erst nach all den Jahren aus dem Bild entflohen?“

„Ich glaube, weil sie wusste, dass man ihr wieder auf den Versen war.“

„Ich habe heute keine Lust mehr, zu präludieren.“ Chopin erhob sich. „Ich finde, wir sollten uns in den Pariser Salon begeben und über etwas anderes reden.“

„Eines würde mich noch interessieren,“ sagte George Sand, „hast du diesem Pania von der verschwundenen Konkubine erzählt?“

„Das musste ich nicht. Er wusste bereits, dass Myrrha wieder entkommen war. Nur diesmal hatte er keine Möglichkeit mehr, ihren Aufenthaltsort zu bestimmen. Er zog das Angebot zurück und riet mir, nicht weiter über Geschichte nachzudenken. Er sagte, unsere Vergangenheit sei eine einzige erfundene Tatsache. Manche Menschen fänden seltsame Wege, ihrem Schicksal zu entgehen, nur um ein neues anzunehmen, von dem sie ebenso wenig wüssten. Worte sind Worte, Gemälde sind Gemälde, Ereignisse sind Ereignisse. Nichts ist wahrer als etwas anderes, nichts wiegt schwerer.“

„Hat er gesagt, was er nun zu tun gedenkt?“

„Ja“ schloss Delacroix: „Er sagte, er werde sich eine Metapher suchen, in die er entschwinden könnte.“

SPATIEN

Armin Steigenberger

all diese himmel

sagst du in die man kommen kann
dies da so gibt die also gezählt
sind diese gefilde da droben oder sonst
wo nicht von dieser sagst du welt so zu
sagen also himmlisch na ja du sagst

himmel

wenn sich von oben dein minimal
himmel in streifen zieht, von einem kuss

getroffen wie diese lange wolke von rechts
ihre nackte zunge dem abend in den schlund

schiebt (deep throat) wenn das braun
deines auges wie eine haltlose metaphor

über links das meine trifft berührt dann
hast du mir mein herz vollends ausgemalt

ist oben

nicht eigentlich unten und unten nicht der himmel
und alles klebt oben fest und hängt bäuchlings,
bauchjäh nach unten wie am seil, gekröpftes lianen-

wesen also? ragen berge am weitesten ins tal, von
der außenhaut entfernt abgestoßen von der zentrifugal
sich drehenden kugel? autos hängen an ihren gummi

rädern? nach dem motto hängen statt stehen?

du bist nicht beweisbar

jedoch sind deine hände wärmer als
das licht, das droben, hinter all den wolken
sich bricht: ein dürrer strahl, heraus gemolken
aus all dem graugewölk und bestenfalls

ein schimmer, der durch dünnes glas herein
ins zimmer fällt. bist du nur eine tafel
aus licht, die sanft am boden liegt und da viel-
leicht sich leis bewegt: ein blonder schein?

die buchstaben lassen nach, irren auf dem papier
umher, schriftzeichen liegen da, strömende ameisen
auf schneeweiß unbewohntem. selbstankläger,

arbeiterinnen, militärisch in linie gebracht. geerdete
atemzüge aus tinte kriechen aus ihrem bau auf allerlei
irrwitzige kommandos lauschend. sie kennen kein

pardon, kein heimweh, keine gerechtigkeit. sie fliehen
leise erdwärts in ihren tiefdunklen ursprung, pretty
privacy, tief im erdenkern, nahe des metallenen herzens.

dort arbeiten sie weiter, unermüdlich in unsterblicher
sammlung. sie gehen zur sache und wissen was gut ist,
zerstören papier, kleine krumen, meucheln imagination,

informelles aas, angestorbenes. sie sind nützlich, immer
zur stelle, zungenfertig lesen sie alles auf, was lesbar ist,
unsichtbar bedecken sie die welt **mit ihren schatten.**

den besten pulverschnee

den findest du in keinem sommer
da findest du nur frisches laub
blühende wiesen und leihweise sterne
über deiner weit gewölbten stirn

schnee, nr. 9

es steht außer zweifel dass der
schnee sich nur äußerst selten in
beichtstühle bequemt und wenn
dann sozusagen als blinder passagier
an mänteln klebend von hüten
herunter fallend an stiefeln und
schnürsenkeln und rockschößen
unfreiwillig eingeschleust
immer löste er sich sogleich in wasser
dann in luft auf bevor er überhaupt
über seinen unvorteilhaften
lebenswandel berichten konnte

Benjamin Stein

fremder gast

ich bin es noch immer
im fragenmantel
mein verlorenes land
im rücken
hat das suchen kein ende

die uhren vermessen beständig
und ohne zorn
die spannen
zwischen abschied und wiederkehr
mustert der stundenwächter
zufrieden
die riegel am herzbau

ich bin es noch immer
hinter begonientöpfen
webt die spinne ihr netz
in meinem mund

entdeckungen an einer frau

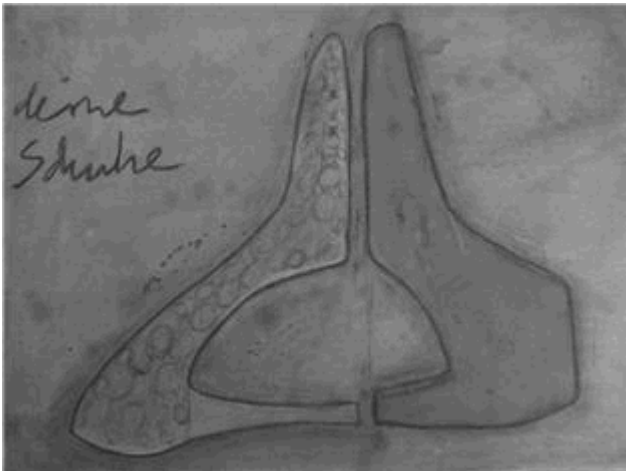
für ksk

jetzt hast du dein geheimnis
abgestreift wie ein verschlissnes kleid
der schneider eilt
er hebt den arm
ein neues anzumessen
ihm fehlt das garn
die nackte stirn
mit schleiern zu verhängen
die nadel sticht
ihn nur ins eigne him
wenn er die hände nicht
von seinen augen reisst

so muss er schweigen gehn
und schauen
staunen

die früheren frauen

in die blutkammer
neben die mutter gehängt
sind die früheren frauen nicht tot
ihr schweigen durchdringt
die wände des hauses
und sie klopfen noch immer
mit kühlen händen
in den rhythmus der tage hinein
manche stunde
gerät ins wanken
wenn das licht
günstig steht in einem
ihrer ab-
wesenden augen



Die Anker lichten

Die Anker lichten
in fremden Häfen
die Schiffe
und kehren heim.

An entlegenen Quais
wird die Fracht gelöscht,
die Gespenster ausgetrieben.

Der Seelenkarzer
liegt ratlos auf Reede.
Auf der Brücke
stolpern die Uhren.

Was zählt

Wie lange willst du noch laufen
an der kurzen Leine der Kindheit,
im Gepäck die wohlgemeinten
Redensarten der Hexen und Trolle:
Gedankenfilz und allerlei Unrat
aus fremden Häusern.

Bahnhöfe gibt es,
die musst du verlassen,
bevor der Wartesaal
in dir Wurzeln schlägt
und der Horizont
sich zum Tunnel verengt.

Wir wissen ja nicht, was wahr ist,
sagst du. Wir können nur sagen,
was zählt.

Konstantin Ames

Nizza

1

ia oder 1 a

nahe nizza, noch ohne nzz
im sommer 89 im seichten
unter den corniches bei villefranche
das blond, noch blässe, das orange,
urin. hielt es für einer holländerin
sprechen / wunderblock.
erste sahne war's.

2

eune zitung, links, mitte rechts unten: luxusgütern nach nordkorea

shington hat am freitag (fischtag) eine liste von luxus
exportiert
kungen waren stehen güter wie ipods, jet-ski, designer
kleidung, diamanten, felle, notebooks, rennwagen, ja
achten. spirituoson

3

rechts unten eune zeitung von sätzlichen truppen und material im grunde erst

sel sucht das weitere (vergehen in
vornen.)
gung zuvorkommend
der divergenzen vage
satzanstrengungen auf militärischem und zivilem

shington will
den dollar für den wiederaufbau.
strenkung zu ermuntern. um an ihrer entschlossen-
schloss shington laut
angehörige für 120 träger lang als vorgesehen
beschert. obwohl fragen zur entsendung von zu-
gungsminstern in sevilla behandelt werden sollen
sätzliche truppen und material im grunde erst
rungs-tornados auch ein thema
waren sich die minis-
lionen überzeugt davon, dass in kürze weitere zusagen
bekannt würden.
noch etwas mehr truppen und material an den
mando endlich das militärische instrument zur
rungen. erklä-
gen mittel, um ihre aufgabe unter allen denk-
korps die eu stärker zum einsatz kommen wird
mit alle genau wüssten, was sie zu tun hätten
nation und rollenverteilung in gang(bang?) komme, da-

4

rechts unten 1859er novellen

I oder I

„Mein Paulchen, mein liebes, liebes Kind!“
rief der Doctor, indem er sie an sich zog und einen
Kuß auf ihre Stirn drückte. „Wie magst du aber
solche Wunder bewirken und da noch zurücklegen, wo
andere Mädchen nicht ausgekommen sein würden!“

Pauline erröthete leicht und fagte, auf den Teller
deutend: „Die Cigarre hier hats auch noch abgeworfen,
und was das Glas da betrifft, so brauchst du nicht

auf einem Beine zu gehen, mein Väterchen.“

Und mit der Linken reichte sei ihm eine Cigarre,
während die Rechte den Fidibus in Brand fetzte, fo
daß der Beschenkte, wenn er von dem Dargebotenen Gebrauch
machen wollte, nicht Zeit hatte, alfogleich
zu antworten.

(Fortsetzung folgt)

Jj

Ein origineller Rechtsfall muurde in einer Graffchafft
von England verhandelt. Die Frage war: ob es
einem Stadtbewohjner zutftehje, Thjere zu hjalten, deren
Lärm der Nachjbarschjaft ernftlich beschuuerlich falle.
MUUr. Abrahamuu beglaubigte durch 3eugen, daß fein Nachbar,
MUUr. MUUinder, einen Hjahn habe, der in 25 MUUi=
nuten 150 MUUal krähje. Der gelehrjte PRichjter fprach
sichj aus, daß die menschjliche Ratur ein folchjes Ueber=
maß von Hjahnengescrei nicht auszuhalten vermuuöge
und verurthjeilte den MUUr MUUinder zu einem Gchilling
Gchadenerfatz. Es fragt fich, wie viel MUUal darf ein
rechjtchaffener Hjahn des Tages trähjen?

K akao

Jn Jllinois verbrannte eine Regerin, die wahr=
schjeinlich die älteste Frau in Umerika war. Sie muuar
190 (?) Jahre alt.

5

rechts unten eine neuichkeit vom basanten or beim krö

populist das mausarme zentralamerikanische
tion, ohne aber das absolute mehr zu erreichen
fand bei einbruch der dunkelheit unter freiem

eingetroffen war. begleitet von 21 böllerschüs-
mentsabgeordneten und auserwählter gäste die
reicht. anschliessend begab sich der frischgeba-
santen sein comeback. 16 jahre des intrigierens
politik in den eigenen reihen fanden ihren krö
ärmel halbwegs hochgekrepelt, beschwor or
darität, menschenliebe und halbe stunden frieden. der frühere
fluss seiner frau, der poetin und persönlichen
söhnliche botschaft verbreitet.

sozialismus oder tod» beschworen hatte, hörte
auf die angereisten

begeistert ging die

menge mit und sang unermüdlich den song vom
reich der liebe und der solidarität gepredigt
gültig zu schliessen. offen bleibt insbesondere, ob
anstecken lässt. in seiner improvisierten antritts-
notstromgruppe, um die energieknappheitn zu-
bas, sich an einer neuen
zung des analphabetentums zu beteiligen. seine
hore wurde mit applaus begrüsst.

Swantje Lichtenstein

gedichte*

das prismatische wölklein
gaia oder ich offenbare dich
willst die decke darüber ziehen
die schamteile hinterm berg
gehalten feige entblättern
sie diese schmuggelworte
wechselnde genrefragen
durchfahren die extremitäten
des tot geglaubten leibes
im tonischen wasserfall
vom ursprung der quelle
den fluss hinauf gespannt
zum darüber springen im
anstieg und hinüber treten:
schlüssellose verstimmung
vom bein hinauf zum kopf
es raschelt da und träumt
nah ist und wache auch
und wache die wache.

* „vogelfreie verpuppung“ und „druckluftpumpe“ sind schon erschienen in *swantje lichtenstein, figurenflecken oder: blinde verschickung, aachen: rimbaud verlag 2006*

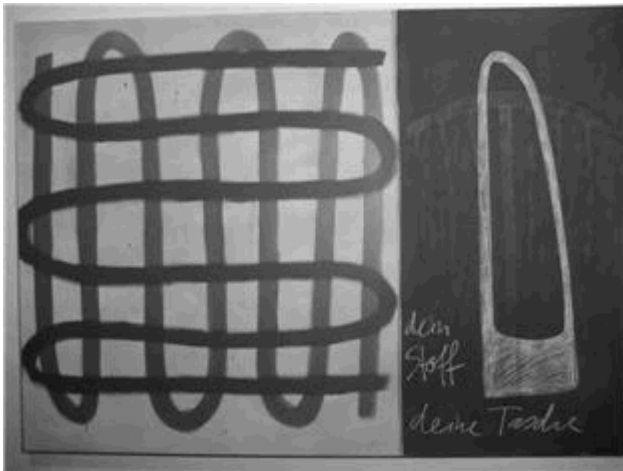
er könig der vögel vom einen zum anderen mittelpunkt
selbst du im delphischen nebel ist es schwammig und nass
und er nährt sich allein von diesen fleischigen ohren.
zwirbelnd aufwärts dreht er der flugbahn den rücken zu
rupft dem hühnchenkostüm die federn einzeln aus
versteckt beschönigt verlorene jahre im *much ado*.
sprießt pop aus dem gleichen boden wie die halme?
fragt er sich zittern und saugt den tau von den berberitzen,
die ungefragt ihm in den mund reichen und ihn süffig laben.
ein späher lugt über die begrünung eines sitzmauermöbels,
verteilt eingeweide an die katzen und die bezügel es rasch
hinterrücks geht er getroffen zu boden und fleht um pathos,
um ernst und schwere. sie brachte es am morgen, tranchierte
es erst und mir zu füßen wartete sie auf die dankgiebigkeit
bekam den schrei zum tage eins und ging leise von mir.

vogelfreie verpuppung

die beweining des *giornatos* ein stückchenwerk
unverteidigter gott und eine gekreuzte apernschrift
finden sich in an den abhang geworfenen lichterflecken,
-städten am gepünkelten strand bespickt mit schirmen
an sandgefüllten wasseruhren jährt sich mein körper,
pumpend streife ich die haut unter das alte kleid
schraube mich die lange leine entlang zieh sie
rechtzeitig herunter einer kehrtwendung wegen.
dünnnah am wasserrand ringle ich die ranken
meines windigen wissens mir ins gedächtnis.
im minutenland stichdicht blicke ich auf starre
handschuhe schwarz und weiß aufgespießt
am geländer eine finger-barrikade weist altes
ins neue ein: vogelfreie verpuppung im punjab.

druckluftpumpe

ab und zu lüften meine mohnworte den gedankendurchzug
und kicken an lauen sommerabenden jedwede idee ins eck,
ziehen um die häuser und landen brüche im brustknochen,
der schon sich aufs bein verlagert hat, *monsieur éclat d'os*.
es lehnen die wirbelstückchen mit klassizistischen säulen
sich uns zu, über die wahrheit streiten sich lug und trug:
wie viele schläge eine tracht wohl habe, wer denn atlas
die welt auf die schultern schüttete, warum die daumen
geschraubt werden und nicht genagelt oder gedübelt?
höhenkranker luftdruck und in den fenstern spiegeln sich
bergbürsten und herbstseen mit aufgestautem arachnoidem
gewebe und atemmüttern, deren blut obendrauf spritzt;
der auftrieb aus diesem hydrostatischen paradoxon:
die tiefe wirke, nicht die kraft in den elastischen körpern.



Undine Materni

gedichte

Manchmal morgens bringt
der kleine Postbote Schätze ins Haus
Er zwinkert verstoßen und
wärmt an seiner Brust die
ach so schmal ist
ebenso kleine Pakete Er lächelt
kaum sichtbar Als wisse er
um das Geheimnis im gleichmütig
braunen Papier
Er schweigt das weiß ich
um mir zu gefallen
Und er hat Recht
Gemeinsam schicken wir
einen elektronischen Gruß
ins Universum
Unsichtbar umschlingen sich
unsere Namen als wären sie
für längere Aufenthalte bestimmt
Doch verschwindet
jeder von uns hinter der
anderen Seite der Tür
Und immer riecht es dabei
ein wenig nach Zimt

es ist ein irrtum

zu glauben in einem
gedicht könne man sich
ausruhen etwa den kopf behaglich
auf eine metaphor legen es wäre
verdächtig sich an der mühe vorbei
zu schaukeln in grün oder
rosa als stände die zeit still
in einem gedicht an der
peripherie zur wirklichkeit
wie auch immer diese sich kleidet
um den morgen zu grüßen den mittag
die nacht in der die dinge ihre
namen verleugnen und doch nicht
verloren gehen im scheinbaren
stillstand während die uhren sich unbeirrt
weiter und weiter im kreis drehen es ist
ein irrtum zu glauben ein gedicht sei
so etwas wie ein schiff ein handhabbares
küchengerät ein blumentopf ein aschekasten
mantel handschuh runder hut irgendetwas
zum reinton ein ort ohne bewegung ein gefäß
das vielleicht ohne schweiß auskommt so
ist es nicht ein gedicht ist keine ansammlung
von vermutungen ein gedicht ist absicht ist
höhlung erhebung ist auslassung ist behauptung ist
flüssig und schartig ist süß (im schlimmsten fall) bitter
und abgründig lebendig freundlich zuweilen
und es kommt unerwartet entgegen
wie ein freund ein feind
an die tür ans fenster auf dem

gehsteig es ist wie die umarmung
eines fremden im stadion der handschlag eines
bettlers im tunnel die berührung der wange
durch eine frau dies ist kein küssen
kein schlag keine antwort

Garten. Weiß.

Auf Wiedersehn. Bis morgen. Bis zum nächsten Mal.

Wisława Szymborska

Aber es ist doch nicht so
dass alles verschwindet
wenn Schnee fällt
Die Dinge ändern nur ihre
Gestalt Werden weicher
und geben sich nicht mehr
so leicht zu erkennen.

Die Bäume zum Beispiel
sind nicht mehr nackt
sondern mit weißen
Eichhörnchen bekleidet
Mit Schneetauben Hasen
und diesem seltsamen Licht
welches das Auge um alle Farben

betrügt weil es sie verschlingt
in sein funkelndes Weiß So als
gäbe es immer ein erstes Mal

eine erste Berührung zum Beispiel
oder eine Form ohne Beschreibung
ein Wort ohne Nachklang
eine Gestalt ohne Namen

Aber es ist doch nicht so
wie ich schreibe Hinter den Worten
hockt immer noch eine andere
Wahrheit und krümmt sich
oder schwankt im gleißenden Licht
Denn der Schnee schmilzt irgendwann
Und im Weiß sind alle Farben zuhause

All colours will agree in the dark

ein belichtetes gedicht

I
dunkel wird es in der stadt
nie ganz
immer ist da noch eine
tagspur übrig wie ein rest
etwas wonach sich jetzt keiner
mehr unbedingt umdrehen muss weil
die temperatur von erwartungen
mit jeder minute absinkt jetzt
wagen sich die geisterbäume in die gezirkelte
landschaft winken mit der müdigkeit
von fremden deren atem voller
abenteuer ist die wiesen scheinen
wie seltsame wasser

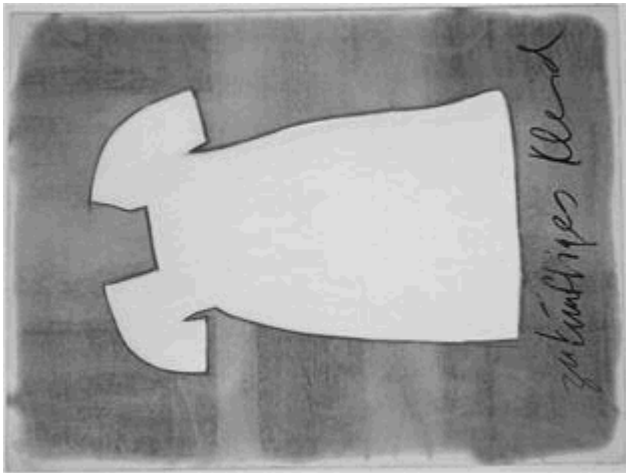
rufen in wellenschlägen nach
empfindsamen sohlen jetzt
wäre selbst in der stadt etwas wie
stille möglich doch dunkel wird es
nie ganz und es ist immer ein rauschen
über den dingen die aggregate
summen zaubersprüche in die leeren straßen
streuen kühle lichtpartikel über die
entladerampen heben begrenzungen
aus dem grund vergolden
den mächtigen brückenpfeiler
es ist ein trauriges märchen
in diesem licht ohne mauersegler ohne trügerisches
rot ohne bordeaux *all colours will agree in the dark*
das klingt als würden sie einander
an den fingern fassen um sich der
landschaft zu bemächtigen sie zu trösten
diese landschaft die keine landschaft
mehr ist eher: ein gelände
ein gelände der abwesenheit eine
gigantische bühne ohne akteure über die der
rauch wie giftige zuckerwatte aus den essen
weht *all colours will agree* es wäre ein grau ein
silber vielleicht ein
unentschiedener ton voller ruhe
aber sie teilen sich in ein
bitteres grün ein hämisches violett ein frostiges
blau nur ab und zu gießt sich tröstliches
gelb wie honig zwischen die wände ein sog ein
augentunnel für die heimkehrer die in den
turmhäusern wohnen in denen man den satz

mit den katzen sagt wenn man das licht meint
oder die nacht diesen satz der die gegenwart
der tiere auf den straßen ebenso ausschließt wie
die möglichkeit von landschaften nachts
im gelände

II

in den turmhäusern warten akteure und
statisten auf ihren einsatz den morgens
die sonne gibt ein signal zur belebung
der szenerie: *lumiere selas svet*
svatlos feny svetloba luz light ales-resch svetlosti
licht lumen light lumiere svet selas feny ...
dann schweigen auch die
blinkenden lichter das tränenaue der
kühlruhe das müde gesicht einer elektrischen
zahnbürste das tröstliche hell eines
verlassenen fensters der bildschirm
an dem ein dichter die spur
einer katze ins dunkel verfolgt ...
all colours will agree in the dark
nachts sind die katzen grau die sich
nicht aus dem schatten wagen nachts
hat das wort licht
ein anderes gewicht nachts ist es
eine leistung ein produkt
ein schattenwort von gedämpftem klang
ein augenanker der das gelände
an der landschaft hält: *selas alef-rech*
svetlosti lumen luz svet light feny licht
sviesos lumiere selas ...

ein mantel der die vergänglichkeit
der dinge zu verschweigen sucht
wie zimtbitteres lachen am grab
eines freundes dessen abwesenheit



Hartmut Abendschein

Mein letzter Kranz (Sonettenkranz)

neokonservatives mitspracherecht

zerstreut in einer vielzahl möglicher benehmen
bereust du stets den mangel an gestalt
dass etwas sei, das frieden gibt & halt
ein sitz, ein ort, dein leben zu bequemen

gebiet & grenze werden nicht zu themen
ein altes lebensbeispiel lässt dich kalt
in ferner zukunft & schon gar nicht bald
gedenkst du nicht, ein anderes leben dir zu nehmen

doch immer bist du auf der suche
neue gedanken findest du in manchem buche
& hie & da in einer zeitgeistschrift

wenn dann ein wort ein andres gegentriefft
vermutest du ideen rückschrittlicher stufe
ganz gleich, ob wundermittel, wasser oder gift

romantischer gegenentwurf

ganz gleich, ob wundermittel, wasser oder gift
bedenke ich dagegen stets das neue
& diesem wollen haltend auch die treue
spreche ich offen, greife heimlich nicht zum stift

nehm ich in kauf die eine wie auch andre pflicht
verstrick ich mich in lauterem getäue
ein dichtes ding ich nicht zu freuen scheue
ist zweifel, ausdruck eher noch als drift

ins unvernommne zu verschwinden
kann ich mit dieser haltung überwinden
bin ich ganz sicher nicht ein einzelfall

nur keine forderung scheint mir zu schlicht
alles zu wollen, nämlich, überall
predige ich wein & lache gleichsam den verzicht

unparteiisches staunen

predige ich wein & lache gleichsam den verzicht
so windig schäumt nur deine unterstellung
auf beiden seiten mangelt nämlich die erhellung
stellt sich nicht hinten an & wartet nicht

hielte ein dritter über uns gericht
notierte er manch ungereimte achtung
für jeweils anderer seite schnellbetrachtung
die not & kälte mancherzeit besticht

nichts lässt ihn länger dann verweilen
lässt uns zurück & punkte teilen
zuckt nur die achseln er & wirft sich fort

zurück zum ich will dennoch ich mich sehnen
& bleibe wo ich bin, an keinem ort
denn ich will alle sichtigungen der welt entleihen

standpunkte – bewegungen

denn ich will alle sichtigungen der welt entlehnen
spiegelt der blick zurück die flucht nach vorn
doch keinen grund seh ich zur sicht im zorn
& im vergeltungstrieb mein recht zu sehen

im stillstand fängt mein ort an sich zu dehnen
wächst aus dem stachel noch ein kleiner dorn
bleibt doch die flucht zurück, der blick nach vorn
zur wiederholung eingefleischer szenen

wär ich doch ausser mir & könnte starren
& weitres tun als vertikal zu harren
& über meinem halse stehn

auch in die erde drückt mich mein verlangen
& auch mein kopf will unterirdisch gehn
allein mein körper hält mich hier gefangen

erste eindrücke

allein mein körper hält mich hier gefangen
& will doch einmal seinen anfang sehn
von stunde null an oder monat zehn
dem roten faden einmal nachgegangen

frühe gespenster unverhängt verhängen
bedrängten selten, wurden übersehn
wahr & als wahrnehmender zu bestehn
galt nur ganz selten etwas & in kleineren belangen

das zu bekommen, was ich eben wollte
& das zu lassen, was man unterlassen sollte
war weder sehr gewöhnlich noch abnorm

erst später paarten sich manien mit manieren
& ich – d. h. die andren - auf der sucht nach meiner form
um vielfach mehrheitlich zu initialisieren

schwellenängste

um vielfach mehrheitlich zu initialisieren
bestimmt ein unsichtbares mass durchschnittlichkeit
im nachhinein ist eine wertung dieser zeit
wie ein im-rechten-masse perturbieren

goldfroh erinnerung darüber zu verlieren
blieben doch reste grosser haftbarkeit
z.b.: traumhalluzinierte erste zweisamkeit
kann nicht mehr ihren namen buchstabieren

vergessen auch gelegentliches & gelage
wo gehst du hin? & wie war doch die frage?
& all die sachen ohne herz & mut

waren effekt von allem ausprobieren
an schein & sein, vermeintlich schön & gut
ins körperferne mich zu phantasieren

dementieren

ins körperferne mich zu phantasieren
ein privileg, romantisch adoleszentriert
endet gewöhnlich hilflos, grausam etabliert
& es beginnt mein gegenbild zu kandidieren

das, was ich meinte mit „manieren“
holte auch mich ein, überholte, heimlich triumphiert
der den verlauf schon lange hatte proklamiert
will nun banal bewusster überstrapazieren

ich gebe zu, sind ein'ge spitzen stumpf geworden
& viele reichen nicht mehr aus zum morden
wohl aber zeugen sie nervosität

doch bei den gegenzeichen angefangen
unter- & überschätzung kleinerer qualität
geb' ich gelassen mich & unbefangen

erzeugerentsorgung

geb' ich gelassen mich & unbefangen
vergess ich eines nicht & das seid ihr
erzeugersorgen zwischen mangeltrieb & gier
verträumte euer selbstversäumtes mich zu fangen

versäumtes selbstverträumtes zu-sich-selbst-gelangen
stattdessen injektionen durch ein projektionsklistier
ein lösen, löschen, lassen eigener manier
von mir dies umzusetzen scheiterte als unterfangen

substrukturelle kämpfe altgriechischer grösse
moderne analysen unbewusster blösse
für mich erst lachhaft, bleiben doch nicht ignoriert

man sagt, so funktioniert das leben eben
wie dir, so ist es vielen schon passiert
doch nicht zu spät sei`s für ein andres überleben

beziehungswaise

doch nicht zu spät sei's für ein andres überleben
ein muster alter freundeskreise
wird hochgehalten, diene zum beweis
für wohlgeformtes & gelungnes weben

ein paarsein könnte beispiel geben
nicht zu verachtender verbindungsweise
ein windhauch reicht, ich lache leise
um diese wieder aufzuheben

hemmt skepsis mich vor enger bindung
bezugsbezüglich & der wahrheitsfindung
& unbesprochener dinge wegen

so stell ich denn modelle neben-
einander, ohne eignes zuzulegen
ob ich's gesehen hab in meinem streben?

arbeit macht sinn

ob ich's gesehen hab in meinem streben?
ein stetig neues, angemessen & mich zu vertreten
& stellvertretend mich in einer späten
passion & pflichtigkeit in einem auszuleben

allein die arbeit handlungslauernder epheben
& deren zielsortierung, eifrigstes verwandelbeten
grundlagenloses & verspanntes wurzeljäten
greift mir zu kurz, unfähig jenen mangel zu beheben

eine begründung hierfür hat sich schnell erdacht
ist multiplikation nur mengenmäss'ge wirkungsmacht
anstiftend doch den sinnverbrauch

vermehrt sich zeitzins dieses arbeitslustgewinns
stellt es kein mehrwerk da & somit auch
das gegenteil vielschichtig aufgetragenen sinns

götterdämmung

das Gegenteil vielschichtig aufgetragenen Sinns
als anderer Meinung Glaubenswertes wollen
x-fält'ger Einheit Ehrung & Respekt zu zollen
vielmengengleicher Theorie Ursprünglichen Beginns

Ist für mich Zustandsdiskussion jenseitiger Bins-
enweisheit, um ein Hiersein auf ein Höheres abzurollen
& Knebelung der Wahrheit durch ein Wollensollen
nur Mechanismus Rationalisierten Übersinns

& Götterschöpfend Wortreich Linienlegend
so unfruchtbar in einer Herrschaftsfreien Gegend
nur Angstgeschöpftes Braucht ein Einfaltsjoch

Ich kenne jenes Reduktionsverfahren
mische ich Eigenstoffe lieber, Scheitere & doch
will man mich immer noch davor bewahren

traumfinale

will man mich immer noch davor bewahren
euphemisierungsgaben restlichen verbleibens
der zwiegeschiedenheit mortalem scheidungstreibens
zur kenntnisnahme mir, das aufwärts widerfahren

spekulationen über jene absehbaren
enden allen gleichsamen entleibens
zu wenig zeit mir, annehmlichen zeitvertreibens
um meine totenmaske vor mir aufzubahren

lass ich finalgedanken dem finale
verneine unsägliches ins pauschale
& packe nicht vor oftzitiertes letzter wanderung

haste ich lieber doch ins ungefähre
& meide jene gutgemeinte fassung
ob nicht ein einz'ger weg ein kluger wäre?

extended version

ob nicht ein einz'ger weg ein kluger wäre?
zurückzukommen auf die ausgangsfrage
seh ich mich ausserstande in der lage
antwort zu geben mit der nötigen schwere

der allerweltsichtungen überbleibsel lehre
poetisch heterogenes sinngemengelage
zu suchen, ordnen, sammeln, so ertrage
ich, die stetig anwachsende misere

geformtes & magaziniertes schweigen
geradgepegelt, immer noch am steigen
& wartend selbstverhängter schröpfung

was kann & werde ich mir aufbewahren
wenn meine speicher voll bis zur erschöpfung
sich noch erweisend, nicht sofort, vielleicht in späteren jahren

sic tacuisses

sich noch erweisend, nicht sofort, vielleicht in späten jahren
der langen rede kurz gedachten eilens
aus jetzger sicht umständlichen visionverweilens
könnt ich mir einen zukunftsblick ersparen

würde ich konsequenterweise so verfahren
& handlungsdenken ungelenken handlungspeilens
aufgeben dieszugunsten eines schweigenteilens
würdest ganz sicher du von anderer stelle es erfahren

was solls, ich kann mein maul nicht halten
& sollte noch einmal ein längerer sermon sich entfalten
von mir aus, geh dorthin, von wo aus du`s erträgst

nur kann ich die wahrscheinlichkeit nicht nehmen
dass dort schon teil um teil von mir erwächst
zerstreut in einer vielzahl möglicher benehmen

letzte dinge - sonetto magistrale

zerstreut in einer vielzahl möglicher benehmen
ganz gleich, ob wundermittel, wasser oder gift
predige ich wein & lache gleichsam den verzicht
denn ich will alle sichtigungen der welt entlehnen

allein mein körper hält mich hier gefangen
um vielfach mehrheitlich zu initialisieren
ins körperferne mich zu phantasieren
geb' ich gelassen mich & unbefangen

doch nicht zu spät sei's für ein andres überleben
ob ich's gesehen hab in meinem streben?
das gegenteil vielschichtig aufgetragnen sinns

will man mich immer noch davor bewahren
ob nicht ein einz'ger weg ein kluger wäre?
sich noch erweisend, nicht sofort, vielleicht in spätern jahren

KONTEXT

- ankündigungen -

nächstes thema: **was sind literarische weblogs?**

hierzu werden keine texte erbeten. die beitragsliste ist schon besetzt. das heft erscheint auch als buchpublikation.

erscheint: 15.01.2008

deutsche bibliothek (ddb) und schweizerische landesbibliothek (slb) bibliographieren und archivieren "spa_tien - zeitschrift für literatur"

- anzeige -

diese ausgabe wird unterstützt von der

**MÜNSTERGASS
BUCHHANDLUNG**

MÜNSTERGASSE 33 POSTFACH
CH-3000 BERN 8 / SWITZERLAND
TELEFON +41 (0) 31 310 23 23
TELEFAX +41 (0) 31 310 23 24
sales@muenstergass.ch
www.muenstergass.ch

- zu den autorinnen und autoren -

Hartmut Abendschein

geb. 1969 in Schwäbisch Hall, Buchhändler in Stuttgart, Studium der Germanistik und Anglistik in Konstanz und Glasgow, wiss. Dokumentar in Köln, lebt und arbeitet in Bern. Veröffentlichungen von Lyrik, Prosa und literaturwiss. Texten in Zeitschriften und Anthologien, Lesungen, Hrsg. einer lit. Anthologie und Betreiber eines literarischen Weblogs (taberna kritika). Mehr: <http://www.abendschein.ch>

Konstantin Ames

In Völklingen (Saar) 1979 geboren; aufgewachsen im Saarland. Studium der Philosophie, Kommunikations- und Medienwissenschaft, Neuen dt. Literaturwissenschaft und Komparatistik in Greifswald und Leipzig. Katalogisierungsarbeiten im Wolfgang-Koeppen-Archiv von 2003 bis 2005; außerdem studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Frühe Neuzeit der E.-M.-Arndt-Universität ein Jahr lang bis März 2005. Publikationen in Anthologien und Zeitschriften.

Kerstin Becker

geb. 1969. Schriftsetzerin, Friedhofsgärtnerin, Kellnerin, seit 2000 Freie Autorin. Zahlr. Veröffentlichungen in Kunst u. Literaturzeitschriften: Ostragehege, Dulzinea, Zeichen & Wunder, Poet[mag], Krautgarten, Federwelt u.v.a., div. Preise, zuletzt: 1.Preis des FDA Hamburg. Lyrik & Geschichten für Kinder: zahlr. regelm. Veröffentlichungen, 2003 eigene Reihe „Storylino“ in D, F und I, ein Kinderbuch. Mehr: <http://www.schreibgut.de>

Thomas Blaser

lebt und arbeitet in Bern, thomasblaser@bluewin.ch. Bilder: deine Kleider, deine Hose, deine Schuhe, dein Stoff / deine Tasche, zukünftiges Kleid (auch Cover)

Volker Frick

geb. 1960. Studium der Philosophie, Publizistik, Politikwissenschaft (defunkt). Ausbildung zum Buchhändler. Z.Zt. arbeitend als Bibliotheksangestellter. Mitarbeiter und Redakteur der Münsteraner Literaturzeitschrift Chiffre (Erscheinen eingestellt). Rezensionen und anderes für Jazzthetik, Am Erker, La Paloma, spatien, taz, Der Wandler, Lettre International, Neue Sirene. Eine Tochter. Ein Sohn. Glücklich verheiratet. eMail-Adresse: frick@uni-muenster.de

Markus A. Hediger

geb. 1969 in Schaffhausen, Schweiz, aufgewachsen in Brasilien. Studium der Germanistik und Theologie in Zürich, lebt und arbeitet in Winterthur. Lesungen in der Schweiz. Regelmässige Auftritte im Radio. Er ist Mitbegründer des Internetportals "Litblogs.net" für Weblogs deutschsprachiger Schriftsteller und betreibt das lit. Weblog "Hanging Lydia". Mehr: <http://hanginglydia.skypaperpress.com>

Swantje Lichtenstein

geboren 1970 in Tübingen. Studium, Germanistik, Philosophie & Soziologie. Promotion über neue deutsche Lyrik, zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien, lebt nach Auslandslektorat in New Delhi wieder in Köln und Wuppertal. Im Herbst 2006 ist ihr Gedichtband "figurenflecken oder: blinde verschickung" im Rimbaud Verlag (Aachen) erschienen.

Undine Materni

geb. 1963 in Sangerhausen, Dipl.-Chemikern, Forschungsingenieurin, Altenpflegerin; 1991 - 1993 Mitherausgeberin der Zeitschrift „reiterIn“ Dresden, Studium am Literaturinstitut Leipzig; 1995 - 1996 Ausbildung zur Gestaltungstherapeutin, freie Mitarbeit bei der SÄCHSISCHEN ZEITUNG, SAX, Dresdner Stadtmagazin u.a.; 2000 - 2001 Verlagsmitarbeiterin und Lektorin im Verlag ddp goldenbogen, Dresden; seit 2004 freie Autorin, Lektorin und Publizistin, lebt mit ihrem Sohn in Dresden. Bibliographie und mehr auf: <http://www.undine-materni.de>

Michael Perkampus

1969 im Fichtelgebirge geboren, abgebrochenes Psychologiestudium. Mitbegründer der Theatergruppe Antonin Artaud, darin lautstarker Vertreter des kontinentalen Surrealismus; zwei Publikationen unter dem Pseudonym Morpheus Eisenstein: Equipe Propheta (Gideon-Verlag, 1991), Das Symbolon (1995, Berlin). Lebte in Paris mit Gauklern und 1993 in Mexiko bei Indianern. 1997 mit Timo Brauchle einen Kurzfilm für Arte nach dem Text „Die Grauzone“, ist dort selbst Darsteller. Letzte Veröffentlichungen im Print: Seelen am Ufer des Acheron (Nou-veau Roman), Evolution der Unnahbarkeit (Die Lyrik). Tonwerke: Ourouboros Stratum (2005), Timber und die Glyphen von L'abyr (2006), Die Gilde der pechschwarzen Liebe (2007). Mehr: <http://perkampus.twoday.net>

Armin Steigenberger

geboren 1965 in Nürnberg. 1975 bis 1985 Humanistisches Gymnasium in Erlangen. 1986 bis 1993 Architekturstudium an der TU München, Architekt von 1994 bis 2000. 1998 Mitbegründer der interdisziplinären kunstgruppe kleXtrem. Mitherausgeber der Literaturzeitschrift außer.dem, (<http://www.ausserdem.de>). Einzelveröffentlichungen: *fleck*, Roman, Gangan Verlag (Graz/Sydney), 2002. *gebrauchsanweisung für ein vaterland*, Gedichte, POP-Verlag Ludwigsburg, 2006. Lebt in München.

Benjamin Stein

geb. 1970 in Berlin (ehem. DDR), Studium der Judaistik und Hebraistik an FU und HU Berlin, 1991 - 1995 freischaffend als Autor tätig, verschiedene Preise für Kurzgeschichten und den Roman "Das Alphabet des Juda Liva" (Amman-Verlag Zürich, 1995). Von 1995 - 1998 technischer Redakteur und stellv. Chefredakteur bei verschiedenen Computer-Fachzeitschriften. Seit 1999 Geschäftsführer von Software- und Beratungsunternehmen. Verheiratet, zwei Kinder, lebt in München. Mehr: <http://turmsegler.net>

IMPRESSUM

herausgeber

hartmut abendschein (abendschein@spatien.net)
markus a. hediger (hediger@spatien.net)
benjamin stein (stein@spatien.net)

anschriften

spatien c/o hartmut abendschein
gutenbergstr. 47
ch – 3011 bern

oder

spatien c/o markus a. hediger
neumühlestr. 63
ch – 8406 winterthur

oder

spatien c/o benjamin stein
fraunhoferstr. 39
d - 80469 münchen

spatien erscheint halbjährlich und ist
online kostenlos und als printausgabe unter

www.spatien.net
erhältlich

redaktion für dieses heft
die herausgeber

illustrationen in diesem heft:
thomas blaser

für eingesandte manuskripte oder photographien
wird keine haftung übernommen.
einsendungen nur per e-mail an die redaktionsadresse.
eine korrespondenz wird nur in ausnahmefällen geführt.

die urheber- und verwertungsrechte liegen
bei den jeweiligen autorinnen und autoren. nachdruck
der bilder und texte nur mit genehmigung
der autoren/autorinnen und mit quellenangabe.

ISSN: 1661-383X